

Die Künstlerinnen der »Endmoräne« bespielen die ehemalige Turbinenhalle in Hennickendorf

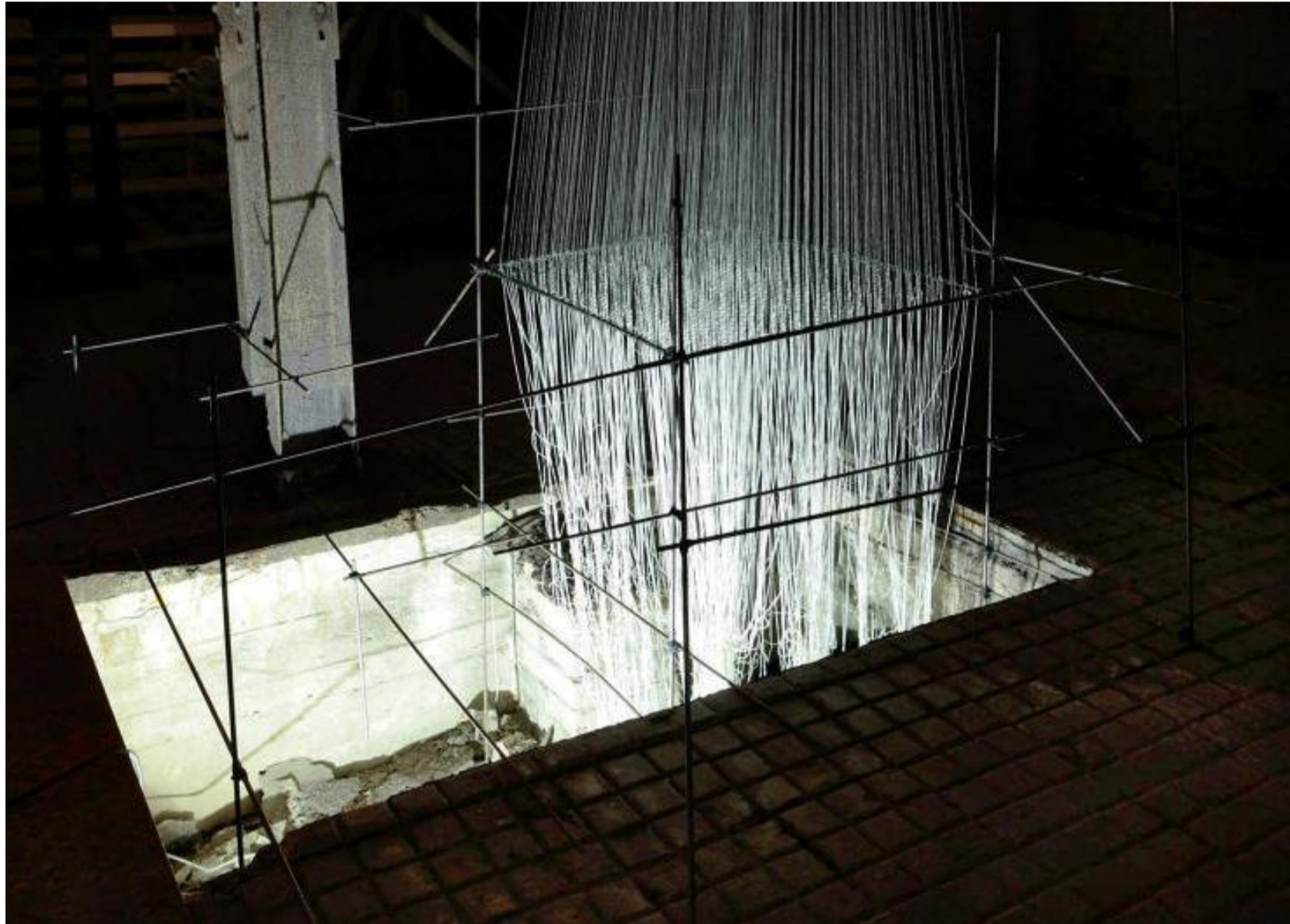
Lichtreflexe im Fledermaustunnel

Von Inga Dreyer

Hennickendorf. Dunkel und kühl ist es in dem Tunnel, der früher von der Turbinenhalle im brandenburgischen Hennickendorf (Landkreis Märkisch-Oderland) bis zur nahe gelegenen Ziegelei führte. Mit einem Schritt hinter den dicken Vorhang tauchen Besucherinnen und Besucher aus der heißen Sommersonne in die Unterwelt, spärlich beleuchtet von dunklen Lichtreflexen. Gisela Genthner hat den Gang mit einer Installation aus Prismen, Linsen auf sich drehenden Scheiben geheimnisvoll in Szene gesetzt. Die Künstlerin ist Teil der »Endmoräne«, eines Vereins von Künstlerinnen aus Berlin und Brandenburg. Bei ihrer jährlichen Sommerwerkstatt bespielen die Frauen historische, verlassene Objekte im ländlichen Raum. Sie waren in Kirchen, Schlössern, Ställen, Kasernen oder Bahnhöfen zu Gast. Dieses Jahr widmen sie sich unter dem Motto »Unter Strom« einer alten Turbinenhalle, die wie eine Kathedrale grau und imposant direkt am Stenitzsee aufragt. Gisela Genthner fand sofort Gefallen an dem nach 80 Meter zugemauerten, ehemaligen Verbindungsgang, in dem früher Fledermäuse wohnten. Alle anderen interessierten sich eher für die Fassade, den weitläufigen Garten oder den großen Keller. »Ich habe gesagt: Wenn ich den ganzen Tunnel für mich alleine haben kann, möchte ich hier was machen«, sagt Gisela Genthner und lacht.

Obwohl die Fledermäuse längst ausgezogen sind, inspirierten die Tiere, die sich mit Hilfe von Ultraschallwellen orientieren, noch eine weitere Künstlerin. Tina Tonagel aus Köln arbeitet in ihrer Installation im Erdgeschoss der Turbinenhalle mit Ultraschalldetektoren. »Die Geräte setzen das, was für menschliche Ohren nicht hörbar ist, in einen hörbaren Bereich um«, erzählt die Medienkünstlerin und hält Zeige- und Mittelfinger vor einen der Detektoren und reibt sie aneinander. Auch dabei würden Ultraschallwellen erzeugt, erklärt sie. Aus dem Gerät tönt ein lautes Knistern und Rascheln. Die interaktive Installation lädt Besucherinnen und Besucher ein, bei ihren Bewegungen durch den Raum eigene Ultraschallkonzerte zu komponieren.

Tina Tonagel ist eine der Gastkünstlerinnen, die die »Endmoräne« jedes Jahr zur Sommerwerkstatt einladen. Susanne Pittroff war letztes Jahr zum Projekt im ehemaligen Kinderwochenheim in Eisenhüttenstadt geladen und ist inzwischen Mitglied des Vereins geworden. »Das



Die Künstlerin Antje Scholz beschäftigt sich mit den Datenmengen, die sich anhäufen und niemals gelöscht werden

© Endmoräne e.V./Antje Scholz

war eine schöne Energie. Es hat mir gut gefallen«, sagt sie über das Projekt in Eisenhüttenstadt.

Energie ist es ein gutes Stichwort für diese Ausstellung. Auch Susanne Pittroff arbeitet mit Strom. Sie hat eine Installation aus Fotostativen und Studioblitzern entwickelt, die in der Mitte eines Raumes stehen und in einem bestimmten Rhythmus aufleuchten. Wer durch den Raum geht, findet sich im Blitzlichtgewitter wieder. Eine kurzer Moment im Rampenlicht – dann ist es wieder vorbei. Die Frage sei: »Wer wird beleuchtet und wer steht auf der Bühne?«, erklärt die Münchener Künstlerin.

Während der zweiwöchigen Vorbereitungszeit lassen sich die Künstlerinnen vom Ort und vom Thema inspirieren. Die imposante Architektur der Turbinenhalle verströmt mit ihren großen Hallen, Druckkesseln und Rohrleitungen einen Hauch von Industriegeschichte. In dem Spannungsfeld zwischen Verfall und Neu-

anfang haben die Künstlerinnen unterschiedliche Positionen mit verschiedenen Materialien und medialen Darstellungsformen entwickelt. Antje Scholz arbeitet im großen, dunklen Keller des Gebäudes an einer Installation aus feinen Baumwollfäden. Sie beschäftigt sich mit der zum Teil sinnentleert und überflüssig erscheinenden Kommunikation übers Internet sowie den Datenmengen, die sich dabei anhäufen und niemals gelöscht werden. Auch Tina Zimmermann befasst sich mit dem Energieverbrauch unserer Gesellschaft. Sie lässt unter dem Titel »Stromschnellen« einen riesigen Haufen Kabelsalat über die Fassade der Turbinenhalle und aus dem Turm des Gebäudes fallen. Damit thematisiert sie die Bedeutung von Stromkabeln als »neuronales Netz unserer Gesellschaft« und die damit einhergehende Produktion von Elektroschrott.

Im Gegensatz zu den Orten, mit denen sich die Künstlerinnen sonst be-

schäftigen, ist die ehemalige Turbinenhalle kein verlassener Ort. Dort finden auch sonst Kulturveranstaltungen statt – organisiert vom ehemaligen Tennis-Profi Henrik Sundström. Dass das Gebäude für externe Veranstaltungen genutzt wird, sei eine Ausnahme, erzählt Claudia Busching, die zusammen mit Angela Lubič die diesjährige Projektleitung übernommen hat. Für die »Endmoränen« ein Glücksgriff. »Es ist natürlich ein gigantisches Gebäude. Jeder, der hierher kommt, ist begeistert«, sagt Angela Lubič. Abgesehen davon sei es für die Frauen auch deswegen ein toller Ort, weil er nicht ganz so ruinös wie andere, bisher bespielte Gebäude sei.

In diesem Jahr ist außerdem die Künstlerin Christiane Wartenberg dabei, die am vergangenen Wochenende im Rahmen des Brandenburgischen Kunstpreises mit dem »Ehrenpreis des Ministerpräsidenten für ein Lebenswerk« ausgezeichnet wurde. Seit mehr als 25 Jahren treffen sich

die »Endmoränen« zu ihren Sommerwerkstätten. Anfangs fanden diese auf dem Hof von Mitgründerin Erika Stürmer-Alex statt, berichtet Claudia Busching. Ein Ziel sei gewesen, Frauen in der Kunst zu fördern. Bis heute bringen die »Endmoränen« Künstlerinnen aus Ost und West zusammen. Die Jüngsten sind um die 40, die Ältesten über 80. In der intensiven, Vorbereitungszeit kommen nicht nur unterschiedliche künstlerische Positionen, sondern auch verschiedene Erfahrungswelten zusammen. »Es ist immer eine total interessante Zeit«, erzählt Claudia Busching. Natürlich entstehen dabei Reibungen. »Aber wir werden durch die Konflikte besser«, sagt die Künstlerin und lacht. Denn wo Reibung ist, ist auch Energie.

»Unter Strom«, Ausstellungsprojekt Endmoräne e.V., bis 7. Juli, jeden Samstag und Sonntag, Turbinenhalle am Stenitzsee, Berliner Str. 13A, Rüdersdorf bei Berlin/OT Hennickendorf

»Sonnenschein wirkt köstlich, Regen erfrischend, Wind aufrüttelnd, Schnee erheitend. Wo bleibt da das schlechte Wetter?

John Ruskin

Hamburger Gängeviertel Bleibt!

Nach zehn Jahren Verhandlungen ist eine dauerhafte Lösung für das historische Hamburger Gängeviertel gefunden: Der Hamburger Senat hat am Dienstag mit der Gängeviertel-Genossenschaft einen Erbbaurechtsvertrag über 75 Jahre beschlossen. Zugleich seien mit der Einigung die Bedingungen für eine erfolgreiche weitere Sanierung der denkmalgeschützten Häuser geschaffen. Auch die Gängeviertel-Genossenschaft zeigte sich zufrieden: Die zentralen Ziele seien nun erreicht. Das Gängeviertel könne langfristig dem Markt entzogen und vor Privatisierung sowie wechselnden politischen Konjunkturen geschützt werden.

Vor zehn Jahren hatten 200 Künstler das vom Abriss bedrohte Hamburger Gängeviertel besetzt und den Erhalt gefordert. Seitdem wurden einige auffällige Häuser saniert, in den nächsten Jahren sollen nach Angaben der Genossenschaft neun weitere Gebäude saniert werden. *dpa/nd*

Jüdisches Museum

Vertrauen in Stözl

Bis zum Antritt einer neuen Spitze im Jüdischen Museum Berlin soll der Historiker und CDU-Politiker Christoph Stözl als Vertrauensperson für den Stiftungsrat des Hauses agieren. Der 75-Jährige werde ehrenamtlich wirken, sagte die Vorsitzende des Stiftungsrats, Kulturstatsministerin Monika Grütters am Dienstag. »Stözl ist ein großer Museumsmann, der langjährige Erfahrung aus einschlägigen Häusern, im Umgang mit Mitarbeitern, aber gerade auch mit der Politik mitbringt, und der vor allen Dingen immer auch im deutsch-jüdischen Umfeld inhaltlich gearbeitet hat«, begründete Grütters ihre Wahl. Er habe zur jüdischen Kulturgeschichte zahlreiche Ausstellungen gemacht. Stözl, derzeit Präsident der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar, wird nicht Mitglied der Findungskommission für die neue Museumsleitung sein. Grütters will nach einer Übergangszeit von zehn bis zwölf Monaten bis März 2020 eine hauptamtliche Direktion finden. *dpa/nd*

Dave Bartholomew tot

Sound von New Orleans

Der Trompeter Dave Bartholomew ist tot. Bartholomew sei bereits am Sonntag im Alter von 100 Jahren in New Orleans gestorben, teilte die Recording Academy mit. »Bartholomew war ein Pionier des Rock and Roll und seine innovative Herangehensweise hat dazu beigetragen, den Sound von New Orleans zu definieren und die Stadt als eine der großen Musikmetropolen der USA zu definieren«, hieß es. *dpa/nd*

Der Berliner hasst den Sommer, weil dieser schön ist. Doch aufgepasst, ihr Wetternörgler: Winter is coming

Geht doch nach Jakutsk!

Von Thomas Blum

Man sollte eigentlich annehmen, wettertechnisch sei gegenwärtig alles zum Besten bestellt: Die Sonne, die »gelbe Sau« (Peter Licht), ist endlich da, hat dem hinlänglich bekannten, sich uns bereits seit Jahrzehnten erbarmungslos in die Gelenke bohrenden deutsch-russischen Dauerwinter erfolgreich ein Schnippchen geschlagen, hat ausnahmsweise mal Berlin (bei Polen) erreicht für magere anderthalb bis zwei Wochen, und verströmt seither zuverlässig angenehme, Trost spendende Wärme.

Für gewöhnlich dauert der Berliner Sommer ja ca. zweieinhalb Tage und ein Gewitter lang. Es gibt normale Leute wie mich, die verreisen nur, um wenigstens einmal im Jahr für ein paar Tage solches Wetter zu haben: La Gomera, Florida, die Baha-

mas. Bier ist genug im Kühlschrank, Lektüre ist auf dem Balkon zurechtgelegt (Vladimir Sorokin: »Der Schneesturm«, Thomas Bernhard: »Frost«), zum einen oder anderen kühlen See ist es nur ein Katzensprung, und die hohen Temperaturen sorgen angenehmerweise dafür, dass selbst Sprechautomaten wie Sloterdijk, Lindner und Co. mal einen halben Tag lang die Klappe halten.

Alle sind entspannt, und sansonante Sommerwinde lüften zwischen durch selbst mal die von allerlei falschem Bewusstsein verstopften Hirnwindungen der Martensteins und Poschardts (»Mein Auto fährt auch ohne Arktis«). Es könnte also alles gut sein in der Hauptstadt.

Doch das ist es natürlich nicht. Das ist es nie. Schon nach den ersten (und von normalen Menschen seit Monaten herbeigeschnitten) Tagen Sonnenschein regt sich im gemeinen Berliner

dessen notorisches Nörgel-, Mecker- und Brummelbedürfnis. Sobald der erste zarte Schweißtropfen sich auf seine Stirn verirrt, tut der Berliner alles, um schlechte Laune zu verbreiten.

Winde und Dauerregen sorgen beständig für Arschgeigenstimmung in der Hauptstadt.

ten. Er tut, was er am liebsten tut: Herumzeteren, die Welt bestrafen mit seiner Anwesenheit und seinem penetranten Anti-Sommer-Geplärr. Nahezu stündlich hebt er an zur großen Klage über die angeblich unerträgliche »Hitze«, die zurzeit in der Stadt herrsche.

Denn kalt und grau und fad will er's logischerweise haben, der Berliner, und zwar so rasch als möglich, denn

so ist er das gewohnt: einen endlosen November, der sich fast übers ganze Jahr hinzieht und in dem die Stadt mehr und mehr versinkt; eine nach einer Mischung aus Kohleofen, altem Bratfett, frischem Erbrochenen und Teer stinkende Innenstadt, in der stalingradeske Winde und Dauerregen beständig für jene richtige und angemessene Arschgeigenstimmung sorgen, für die die Hauptstadt und deren Bewohner international so geschätzt werden. Der berühmte Ich-kenn-dich-nicht-und-deswegen-kann-ich-dich-schon-nicht-leiden-Blick, den der Berliner zeit seines Lebens gepachtet hat, wer kennt ihn nicht? Um diesen nicht ändern zu müssen, um der gute, alte, freudlose Lamentier- und Beschwerdebewohner bleiben zu können, muss er den Sommer, die schönste aller Jahreszeiten, hassen und verachten.

Den Berliner oder die Berlinerin möchte man sich im Sommer gerne